

Vom Dreikönigshaus auf die Bühnen der Welt

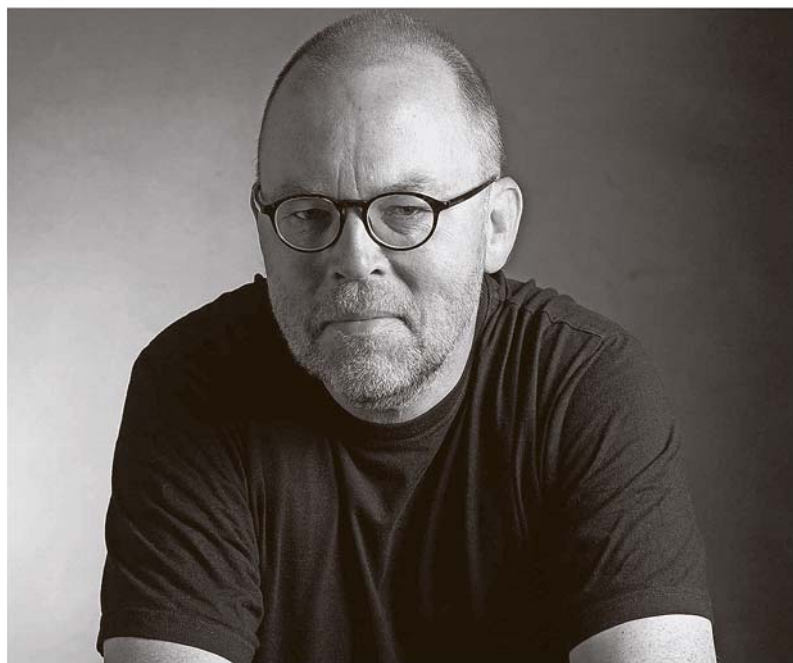
Der Jazz-Musiker tritt am Donnerstag mit seiner Band Village Zone im Trierer Brunnenhof auf.

TRIER (red) Der Jazz-Musiker Georg Ruby lebt in der Nähe von Trier und war mit verschiedenen Formationen bereits in der ganzen Welt unterwegs und auf vielen Jazz-Festivals zu Gast.

Das Fachmagazin The New York City Jazz Record hat 2012 die Musikproduktion „Deuxième Bureau“, die Ruby gemeinsam mit dem in Luxemburg lebenden Bassklarinetisten Michel Pilz eingespielt hat, zum Album des Jahres gewählt.

Wenn Ruby nicht mit einer seiner Combos unterwegs ist, leitet er die Jazzabteilung der Hochschule für Musik in Saarbrücken.

Am Donnerstag, 23. August, 20 Uhr, tritt er nach der Band Ad hoc um den in Saarburg lebenden Bandleader Nils Thoma gemeinsam mit seiner Band Village Zone beim Regionalabend im Trierer Brunnenhof auf. Im Interview spricht er über seine musikalische Inspiration und das Improvisieren.



Der Jazz-Musiker Georg Ruby lebt in der Nähe von Trier und war mit verschiedenen Formationen bereits in der ganzen Welt unterwegs. FOTO: PRIVAT

Herr Ruby, wie sind Sie zum Jazz gekommen?

Georg Ruby Ich bin in Rheinland-Pfalz aufgewachsen. Hier gab es mit dem Musikjournalisten Joachim-Ernst Berendt beim früheren Südwestfunk jemanden, der mit seinen Radiosendungen den Jazz zu den Menschen in die Häuser brachte. Davon inspiriert habe ich selbst mit etwa 15 Jahren angefangen, am Klavier zu improvisieren.

Als Sie an die Hochschule in Köln zum Studium gingen, haben Sie neben Piano aber auch noch Klarinette studiert, oder?

Als ich mit dem Studium anfang, konnte man weder in Köln noch an einem anderen Ort in Deutschland Jazz studieren. Also habe ich neben dem Klavierstudium auch ein Studium als klassischer Klarinetist samt Konzertexamen gemacht. Gleichzeitig habe ich aber eine zweite Karriere als Jazzpianist begonnen. Beides ließ sich gut miteinander vereinbaren, weil es sich voneinander trennen lässt.

Und mit dem Pianospiele haben Sie begonnen, als Sie ein Teenager waren?

Nein, nein! Schon im Alter von fünf Jahren bei Hugo Monden. Der belgische Meisterpianist hat zu der Zeit

in Trier im Dreikönigshaus gewohnt und gearbeitet. Er unterrichtete Schüler, die aus seiner Sicht vielversprechend waren.

Das war dann aber noch nicht Jazzpiano?

Das war zunächst ein reines Klassikrepertoire. Mit dem Jazz habe ich erst zehn Jahre später angefangen. Damals begann ich, mich intensiver mit improvisierter Musik zu beschäftigen.

Haben Sie Vorbilder für Ihren heutigen Musikstil?

In Köln haben wir während meines Studiums das Kölner Jazz-Haus im Stadtgarten gegründet. Zu dieser

Zeit – wir reden hier über die frühen 1980er Jahre – gab es in Deutschland für Jazzler kaum Auftrittsmöglichkeiten und Proberäume. Wir haben dort einen eigenen Stil geprägt, jeder seinen eigenen, ganz persönlichen. Wenn wir von mir ausgehen: Ich orientiere mich auch an der Jazz-Tradition, die US-amerikanische Musiker nach Europa gebracht haben. Diese Impulse greife ich auf und verarbeite sie weiter. Das heißt, meine Musik greift auch die Standards des „Great American Songbooks“ auf. Meine eigenen Kompositionen haben sehr viel mit ganz eigenen Grooves und Akkorden zu tun, mit einer europäischen Variante der Jazz-Improvisation. Ich habe eine Palette verschiedener Stilistiken verinnerlicht. Daraus lässt sich aber nur dann ein eigener Sound entwickeln, wenn man es versteht, in dieses Paket seine eigene musikalische Sprache zu integrieren.

Sie haben eine große Bandbreite an musikalischer Erfahrung. Sei es, dass Sie als Solo-Pianist auftreten oder als Duo. Aber auch als Leader von Bigbands unterwegs sind. Wie schwierig ist es, hier die Balance zwischen der einen und der anderen Form zu halten?

Ja, das ist schwer. Das gilt aber für alles, was Sie neu entwickeln. Aber gleichzeitig ist der Spaß daran, etwas Neues zu kreieren, riesengroß. Wenn Sie als Solopianist Klänge erzeugen, ist das etwas anderes, wie wenn Sie für eine Bigband komponieren. Auf der einen Seite schreiben Sie für zwei Hände, auf der anderen für 18 Musiker mit ihren Instrumenten. Beides hat wieder Bezüge unter-

einander – das geht von da, nach da und wieder zurück. Wenn ich mich so auf mehrere Ensembles einlasse, macht mir das immer auch großen Spaß.

Bei Jazz im Brunnenhof treten Sie mit der Band Village Zone auf. Was für Musik erwartet die Zuhörer?

Unser Trio gibt es seit einem halben Jahr, es ist damit relativ neu. Normalerweise ist der Pianist in dieser Konstellation mit Schlagzeug und Bass der Impulsgeber. In unserer Band sind die Musiker relativ gleichberechtigt, auch wenn die meisten Kompositionen von mir kommen. Die Ensemblemitglieder geben mir immer wieder ihren Input, und davon mehr als das klassischerweise der Fall ist. Innerhalb dieser Musik kommen auch Standards vor – allerdings viele aus der deutschen Musiktradition. Mir war immer bewusst, dass nicht nur US-amerikanische Komponisten Material für Musicals geschrieben haben. Schon deutsche Musiker haben das in den 1920er und 1930er Jahren genauso gemacht. Mit den UFA-Filmen sind unglaublich tolle Melodien entstanden, zum Beispiel: ‚Frauen sind keine Engel‘ oder ‚Bei Dir war es immer so schön‘ von Theo Mackeben. Diese Kompositionen haben die gleiche Qualität wie die US-amerikanischen. Und genau die kann man sich nehmen, um sie zu verarbeiten, also um sie zu verändern. Wenn sich die Zuhörer in diesem Metier auskennen, können sie die Ursprungskomposition leicht wiedererkennen.

Donnerstag, 23. August, 20 Uhr, Trierer Brunnenhof.